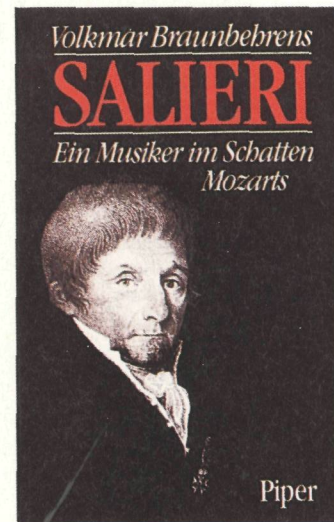




Volkmär Braunbehrens:
*Salieri. Ein Musiker im
Schatten Mozarts.*

Piper Verlag
München/Zürich 1988
312 S., Abb., 39,80 DM

■ Ein Narr kann mehr behaupten, als hundert Weise widerlegen können – das gilt auch für die bis heute aktuelle Ansicht, Antonio Salieri sei der Rivale Mozarts gewesen und habe diesen aus Neid vergiftet. Der Beweis, daß es nicht so war, ist kaum (mehr) zu führen (weshalb es nach wie vor möglich ist, die Behauptung zur Grundlage von Theaterstücken und Filmen zu machen, mit denen viel Geld verdient wird).

Braunbehrens unternimmt dennoch den Versuch, Salieri zu rehabilitieren. Dabei schlägt er zwei Wege ein: Zum einen geht er der Frage nach, wie es überhaupt zu der unerhörten Anschuldigung kam, die – nimmt man die überlieferten Daten und Fakten zusammen – mehr nach einem unbedacht ausgestreuten Gerücht aussieht, als daß sich ernstzunehmende Indizien auch nur für den leisen Verdacht, es könnte etwas Wahres daran sein, ergäben. Zum anderen – und das ist der erfolgreichere Weg – schildert er Karriere und Werk Salieris, was bei weitem den Hauptteil des Buches ausmacht. Hier nun zeigt

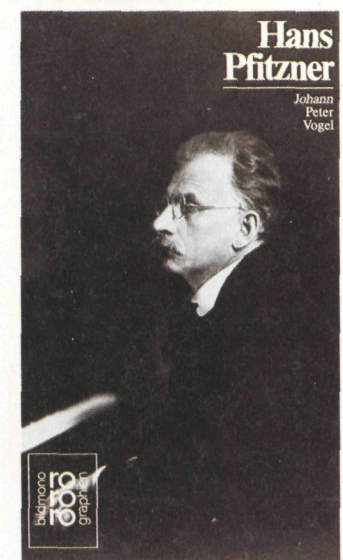
sich, daß Salieri es aufgrund seiner eigenen großen Erfolge wahrhaftig nicht nötig hatte, auf Mozart neidisch zu sein, daß die Bereiche, in denen beide in Wien wirkten, sich nur partiell berührten, ihr persönliches Verhältnis zueinander sogar überwiegend normal-kollegial genannt werden kann, und daß schließlich auf dem Gebiet der Oper, wo allenfalls Konkurrenz bestanden haben könnte, Salieri und Mozart unterschiedliche ästhetische und damit dramaturgisch-kompositorische Richtungen vertraten, die es ganz unwahrscheinlich sein lassen, daß Salieri mit Neid auf die Werke Mozarts geblickt hätte. Der Gluck-Schützling und -nachfolger Salieri hat darum auch nie den Versuch unternommen, im Stile Mozarts zu schreiben (was er als Neider doch wohl getan haben würde).

Übertreibend könnte man sagen, unser Urteil über Salieri stamme von Mozart; denn wer Mozarts Briefe kennt, weiß, daß darin des öfteren von „Feinden“ die Rede ist, auch in Zusammenhängen, die Salieri betreffen. Geneigt, dem vergötterten Genius alles zu glauben, was aus seiner Feder floß, übersieht man, daß auch Wolfgang Amadé Mozart nur ein Mensch war, sogar allem Anschein nach ein Hitzkopf, der – nicht zuletzt in den Briefen an seinen Vater – zum Aufbauschen neigte. Als „auffahrend wie Schießpulver“ charakterisierte ihn einer seiner Freunde, der Sänger Kelly. Salieri bekam es, wenn auch posthum, zu spüren.

Braunbehrens bedient sich der in seinem Buch „Mozart in Wien“ so erfolgreich bewährten Art der sachlichen nüchternen und dabei doch stets lebendigen Schilderung, immer gestützt auf Dokumente und nachprüfbar Daten und immer bereit einzugestehen, daß viele Fragen nicht zu beantworten sind. Überaus informativ und dabei in der Vermittlung von Fakten stets wohl dosiert ist die Darstellung der Zeitum-

stände, die Charakterisierung der wichtigsten Personen oder die Wiedergabe von Inhalt und Dramaturgie der Opern Salieris. Der ständige Bezug zum Vergleichbaren in der Zeit vermittelt nicht nur Anschaulichkeit, sondern belegt zugleich die Schlüssigkeit der Argumentation, was außerdem dem Leser die Möglichkeit gibt, selbst abzuwägen und zu urteilen.

Ein paar Bemerkungen am Rande: Die Musikbeschrei-



Johann Peter Vogel:
Hans Pfitzner.

rowohlts monographien
Reinbek 1989
158 S., über 50 Abb.,
10,80 DM

■ Pfitzner stand zu seinen Lebzeiten und steht noch heute im Schatten seiner Zeitgenossen Strauss und Mahler. War Pfitzner ein Querulant, Misanthrop, Reaktionär und Nazi? Oder sind das nur Legenden, wie Johann Peter Vogel, der Autor der neuen rowohlt monographie, schreibt? Was komponierte Pfitzner für eine Musik: Entspricht sie diesen „Legenden“, ist sie reaktionär, mit Nazi-Ideologie beladen? Fürwahr ein heikles biographisches Thema! Doch der Autor stellt klugerweise diese Fragen nicht in den Mittelpunkt seines kleinen Buches.

bungen – zugegeben immer die Crux von Musikbüchern – sind oft zu allgemein geraten, Musikbeispiele in Noten und darauf eingehende Analysen fehlen ganz. Wer sich weiter mit Salieri beschäftigen möchte, sucht vergeblich nach einem Verzeichnis der im Druck zugänglichen Werke (deren es mehr gibt, als man meint) oder nach Angaben über die Fundorte von Handschriften. Auch eine Discographie fehlt. Egon Voss

Sie wären in diesem Rahmen auch kaum erschöpfend und differenziert zu beantworten. Vielmehr beschränkt er sich im wesentlichen darauf, Informationen zu Leben und Werk zu geben. Insoweit ist dieses Buch eine wichtige und wohlfeile Möglichkeit, Wissen über Pfitzner zu gewinnen. Das Buch ist flüssig zu lesen, gut recherchiert, durch Zitate aus Pfitzners Schriften und durch Abbildungen wirkt es lebendig und authentisch.

So weit, so gut. Aber mehr sollte man sich nicht erwarten. Der Autor, ein Enkel-schüler Pfitzners, begnügt sich nämlich nicht nur mit einer sachlichen Darstellung, sondern nimmt für Pfitzner Partei, was selbstverständlich sein gutes Recht ist, aber etwas unbeholfen, zu distanzlos und verharmlosend wirkt. Eine kritische und doch verständnisvolle Analyse von Pfitzners ästhetischem und politischem Denken fehlt hier. Noch bedauerlicher ist, daß dem Leser kaum das Wichtigste, nämlich Pfitzners Musik, nähergebracht wird. Die Musikbeschreibungen sind etwas oberflächlich geraten. Vor allem wird das Spezifische von Pfitzners Komponieren nicht klar. So wurde eine Chance vertan, einen Komponisten, der zumindest einige Werke wie den „Palestrina“ und das cis-Moll-Streichquartett komponierte, die zur bleibenden Musik unseres Jahrhunderts zählen und heute nahezu vergessen sind, wiederzuentdecken.

Franzpeter Messmer

YAMAHA

YAMAHA

Wenn man Lebensart auch so versteht, daß ein Logenplatz beim Festival höhere Formen des Genießens erlaubt, eröffnet sich eine neue Welt der »Schönen Künste«. Wenn man mehr als das Mögliche will, erfüllt Yamahas digitales »Klang«-Bild wirklichkeitsgetreues Nacherleben. Entlehnt dem HighTech-»Jahrhundertwerk« CX-10000, dem ersten Digital-Vorverstärker der Welt, offeriert der fernsteuerbare CX-1000 gleiche Perfektion: Hi-Bit Digitalfilter mit Achtfach-Oversampling, 2stufiger Hi-Bit D/A-Konverter, automatische Umschaltung der Samplingfrequenz, Hi-Bit DAC-Direkttausgang u. v. a. m.



Die auf den Vorverstärker abgestimmte neue Endstufe MX-1000 bildet eine Synthese aus Kraft, Reinheit und Komfort. Aufwendig ausgestattet mit HCA-Schaltkreis, verbinden sich die Vorteile der Class A-Verstärkertechnik mit hohen dynamischen Leistungen bis zu 1.000 W pro Kanal (1 Ohm).



Der ZF-Verstärker des ebenfalls neuen Tuners TX-1000 verfügt über »Alpha«-Schaltung mit absolut linearer Phase bei einer Trennschärfe von 90 dB. Ansonsten: Tuner-Technologie, die als »das Gelbe vom Ei« gelobt wird. Yamaha, Lebensart in High Fidelity.

Yamaha Elektronik Europa GmbH
2084 Rellingen bei Hamburg
2 Jahre Garantie

Yamaha Digital-Vorverstärker CX-1000



Dabeisein.

Yamaha, die digitale Referenzklasse.

Testurteile in „stereoplay“, Heft 5/89: CX-1000 = Spitzenklasse I, Referenz; MX-1000 = Spitzenklasse I; TX-1000 = Spitzenklasse II, Referenz.
Testurteile in „STEREO“, Heft 5/89: CX-1000 = absolute Spitzenklasse; MX-1000 = absolute Spitzenklasse; TX-1000 = Spitzenklasse.